

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 144 (1865)

Artikel: Unsre Waldungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Milch zu 12—15 Rp. (wie in den meisten Käse-
reien) oder zu 25 Rp. (wie man ganze Milch
öfter bezahlt) verkauft wird, macht bei einem
irgend erheblichen Viehstand einen sehr bedeu-
tenden Unterschied. Gesezt, es seien täglich 50
Maß Milch verkäuflich, so ergiebt dieß des
Jahres à 12 Rp. 2190 Fr., zu 25 Rp. da-
gegen 4562 Fr., also einen Unterschied von
2372 Fr.; diese Summe kapitalisirt, macht
59,300 Fr. Ein so gewaltiger Unterschied im
Kapitalwerth eines nur mäßigen Gutes kann
also durch den bloßen Milchpreis bewirkt werden.

Hinsichtlich der Gebäude ist die Menge und
Beschaffenheit derselben sehr zu beachten. Sie
sind in den meisten Fällen nicht nur ein nichts

eintragendes, sondern überdies noch ein zeh-
rendes Kapital, und ein hitziger Käufer über-
schlägt nicht leicht die Summen, welche für die
nöthigen Reparaturen und Einrichtungen drauf
gehen. Es ist sehr selten da, was man gerade
wünscht und braucht, bald zu wenig, bald zu
viel, und bis man warm sitzt und bequem
wirthschaftet, sind Kosten angewachsen, die oft
einen „guten Schick“ zu einem höchst mittel-
mäßigen umgestalten.

Wenn von allen Kauf- und Pachtlustigen
diese Punkte je vor Abschluß eines Handels
gehörig beherzigt würden, so hörte man sicher
weniger Klagen über schlechte Geschäfte im land-
wirthschaftlichen Gewerbe.

Unsre Waldungen.

In dem Berichte der eidg. Forstexperten an
den Bundesrath über den Zustand der Waldun-
gen in den Bergkantonen finden sich unter An-
derm folgende Data und daran geknüpft be-
herzigungswerthe Betrachtungen:

1) Aus den Waldungen der Schweiz werden
jährlich zirka 12,000,000 Kubikfuß oder 160,000
Klafter Holz (zu 3 Schuh Scheiterlänge) mehr
bezogen, als sie in ihrem jetzigen Zustande zu
erzeugen vermögen.

2) Der Bau-, Nutzholz- und Brennstoffbe-
darf der Familien und der kleinern Gewerbe
übersteigt den Gesamtnachwuchs an Holz und
dessen Ersatzmitteln um nahezu 66,600 Klafter.

3) An Holz und an Brennmaterialien wer-
den jährlich zirka 200,000 dreischuhige Klafter
mehr eingeführt als ausgeführt. Der erste
Schluß liefert den Beweis, daß der Holzvor-
rath unserer Waldungen und mit demselben
auch der Zuwachs abnehmen und die bisherige
Wirthschaft in nicht allzuferner Zeit zur voll-
ständigen Holzarmut und schon viel früher zum
Mangel an Bau- und Nutzholz führen müsse.
Man wird einwenden, diese Folgerung sei schon
vor Jahrzehnden gemacht worden, und dennoch
sei die vorausgesagte Holznoth, einzelne Ge-
genden abgerechnet, noch nicht eingetreten. Wir
sind aber in der That auf dem Wege zum Holz-
mangel und gehen demselben rasch entgegen,
wenn nicht ernstliche Schritte zur Verbesserung

der Forstwirthschaft gethan werden. Wer mit
unsern forstlichen Zuständen vertraut ist, wird
gerne zugeben, daß vor 30 Jahren auf der
Fuchart durchschnittlich 5 Klafter Holz mehr
standen als gegenwärtig, woraus folgt, daß
im Laufe von 3 Jahrzehnden die Holzvorräthe
um 10,673,000 oder per Jahr um 355,766
Klafter vermindert, die Waldungen also um
ebensoviel übernutzt worden seien.

Zum Schluß, daß die Furcht vor Holz-mangel
nicht unbegründet sei, kommt man auch bei der
historischen Betrachtung der Entwicklung der
diesfallsigen Verhältnisse. Die Bewohner der
jetzt holzarmen Hochthäler haben in ihrer Mehr-
heit noch vor 100 Jahren eher an Holzüber-
fluß als an Holz-mangel gedacht; in den holz-
armen, zum Theil holzlosen Gegenden Süd-
frankreichs, Spaniens und Italiens lernte man
den Werth des Holzes und der Wälder erst
kennen, als der Holz-mangel mit allen seinen
übeln Folgen da war, und in Kleinasien, der
Wiege der zivilisirten Völker, hat man vor zwei
Jahrtausenden kaum daran gedacht, daß in
Folge der Waldverwüstung der Boden seine
hohe Fruchtbarkeit verlieren und viele Gegenden
unbewohnbar werden könnten. Für uns aber
hätte der Holz-mangel noch schlimmere Folgen
als für wärmere Gegenden, weil das Bedürf-
niß an Brenn- und Bauholz dringender und
größer ist und weil wir vermöge der hohen

Lage unsers Vaterlandes dasselbe nur mit großem Aufwande an Transportkosten durch Ankauf von außen befriedigen können. Niemand wird die bestehenden Verhältnisse, bei denen nicht einmal für den häuslichen Bedarf genug Holz und Brennmaterial erzeugt wird, die Industrie ganz auf die Brennstoffzufuhr von außen angewiesen ist und in Folge dessen jährlich etwa 6 Millionen mehr ins Ausland ausgegeben als eingenommen werden, als wünschenswerth betrachten können.

Die Meinung, man könnte den bestehenden Uebelständen mit einem Holzausfuhrverbot abhelfen, ist eine ganz unrichtige. Man würde damit ähnlichen Verböten von Seite unserer Nachbarn rufen und damit das Uebel in hohem Maße steigern. Der Industrie würde man mit einer solchen Maßregel den Lebensnerv abschneiden. — Es giebt nur ein zweckmäßiges Mittel, dem Holzangel vorzubeugen, bestehend in der Steigerung des Holzzuwachses durch Einführung einer guten Forstwirtschaft. Durch dieses Mittel gewinnen die Produzenten und Konsumenten und niemand leidet unter demselben.

Die Langfingerei in den großen Städten.

Wie weit man es auch in der „Kunst des Stehlens“ gebracht, zeigen folgende Streiche aus der neuesten Zeit.

Eine etwas verblühte Schöne hielt sich längere Zeit in München scheinbar zum Vergnügen auf, um Heiratslustige an sich zu ziehen. Sie wußte die letzten Reste ihrer Reize so günstig darzustellen, daß sie immerhin als „reifere“ Wirths- oder Bauerntochter, wofür sie sich ausgab, gelten konnte. In ihrer Jugend habe sie eben eine sonderbar entschiedene Abneigung gegen das Heiraten gehabt, doch sei sie jetzt, durch den Tod ihrer Eltern und Geschwister, andern Sinnes geworden. So sagte sie und sehr geschickt wußte sie alsbald das Gespräch aufs Heiraten zu lenken. Ihr Benehmen und Aeußeres war einnehmend und vertrauenswürdig, ihre einfache und doch werthvolle Kleidung so solid, ihr ganzes Wesen so treuherzig, daß Ledige und Witwer Neigung bekamen, den weitem Lebensweg mit ihr zu wandeln. Natürlich mußte der angehende Bräutigam —

das that die Braut nicht anders — vorerst ihr Heimwesen beschließen. Zufälligerweise war ihr jedoch jedes Mal vor der Abreise dahin in Folge von starken Einkäufen das Geld ausgegangen, womit ihr auszuhelfen dem Liebsten natürlich nur ein Vergnügen war. Dieser sah sich jedoch auf der Reise nach dem Heimatsorte der künftigen Lebensgefährtin regelmäßig plötzlich mutterseelenallein. Mit dem vorgeschossenen Gelde hatte die Ungetreue jedes Mal beim nächsten Einkehr, wobei noch tüchtig gezecht und getrunken wurde, unversehens das Weiße gesucht, denn sie war keine Eigenthümerin eines stattlichen Heimwesens, sondern eine alte Diebin, die gegenwärtig statt von Hymens Banden von öden Gefängnißmauern umschlossen wird.

Eine Dame in Berlin steigt in einen Omnibus, zieht eine stark gefüllte Geldbörse hervor, um ihr Fahrgeld zu bezahlen und läßt sie mit aller Vorsicht in die Tasche des Kleides wieder hinabgleiten. Bald darauf sucht sie in der Tasche etwas Anderes und vermißt dabei die Geldbörse. Gleich läßt sie halten, theilt dem Kondukteur den Fall mit und verlangt Untersuchung. Es entsteht Aufruhr im Omnibus, besonders entrüstet zeigt sich ein elegant gekleideter Nachbar der Dame, der mit den Worten: „Da wollen wir doch gleich einen Schuzmann (Polizeidiener) holen!“ zum Wagen hinaus will. Der umsichtige Kondukteur indessen dankt für seine Hülfeleistung und erklärt einfach, Niemanden hinauszulassen, bis ein Schuzmann sich finde. Der Wagen rollt weiter und ein Schuzmann findet sich bald. Mit dem Falle bekannt gemacht, tritt er hinten auf den Wagentritt, mustert die Insassen und gleich ruft er: „Siehe da, ein alter Bekannter!“ Er giebt diesem mit dem Zeigefinger einen leichten Schlag auf die Hand, an der ein Siegelring prangt. Der Siegelring antwortet auf diesen Schlag, der Deckel öffnete sich mit Federkraft und 2 kleine, feine Messerklingen in Form einer Schere sprangen zum Erstaunen der Zuschauer daraus hervor. Der elegante Herr überreichte nun zwar der bestohlenen Dame mit seinem Anstand ihre Geldbörse, aber das Kleid, das sich nun bei näherer Besichtigung in der ganzen Länge der Tasche als aufgeschnitten zeigte, vermochte er nicht wieder zu heilen, und zwar um so weni-